

Alberto Cavallari
Anche gli scrittori pacifisti chiederanno di andare in trincea
Epoca (Milano, ITA)
06.1955

Original: New York University, Fales-Library, Remarque-Collection
Signatur: R-A 2.3.184

Auch pazifistische Autoren werden in die Schützengräben gehen wollen

Erich Maria Remarque, der Autor von *Im Westen nichts Neues*, feiert in diesem Jahr sein silbernes Jubiläum mit seinem Meisterwerk. »Heute hat sich alles geändert«, sagt er, »selbst die Antimilitaristen müssen zustimmen, dass mit der Wasserstoffbombe Frieden und Ruhe nur an der Front herrschen werden.«

Porto Ronco (Ascona) Juni

Erich Maria Remarque ist hemdsärmelig und arbeitet. Sein jüngstes Buch, *Zeit zu leben und Zeit zu sterben*, ist gerade in den italienischen Schaufenstern erschienen, aber ein neuer Roman ist bereits in Arbeit. Wie *Zeit zu leben* wird auch dieses eine Anklage gegen den Krieg sein, gegen die Massaker, gegen die Ruinen und Feuer, die »in den Augen der Leichen lodern«. Remarque schreibt es mit Bleistift, an einem massiven Holztisch im Stil der Renaissance sitzend, im Wohnzimmer seiner am Seeufer erbauten Villa. Die Villa ist wie eine grüne Höhle, die unter Bäumen und Blumen begraben ist. In den Regalen schimmern im trüben Licht, das durch die Blätter gefiltert wird, die goldenen Titel der antimilitaristischsten Bücher, die seit fünfundzwanzig Jahren in Europa erschienen sind. Vor fünfundzwanzig Jahren, genau genommen, um diese Zeit, schrieb Remarque *Im Westen nichts Neues*. Jetzt ist er über den Tisch gebeugt; er füllt Markierungen aus oder radiert große Papierbögen aus, in gleicher Berufung. Auf dem Boden liegen Pakete mit Zeitungen. Die Schlagzeilen handeln vom Kalten Krieg, der »H«-Bombe, Tod und Schlamm in Indochina. Doch Remarque schrieb hartnäckig weiter; er ist der pazifistische Schriftsteller »Nummer eins«.

Remarque steht auf und führt uns auf die Terrasse, vor das graue Licht des Sees. Er ist groß und athletisch und es scheint unmöglich, dass er mit Hemingway eines der beiden schönsten Bücher über den Ersten Weltkrieg geschrieben hat. Er erinnert sich nicht, physisch, an diese Generation. »Es ist die Gartenarbeit«, sagt er, »es ist die Gartenarbeit, die einen jung hält. Jeden Morgen um diese Zeit gehe ich hinunter in den Garten und arbeite. Ich betreibe keinen anderen Sport. Ich hasse Sport. Ein Schriftsteller muss schreiben, und er kann seine Hände nicht durch ein dummes Spiel gefährden. Der einzige Sport, der nicht gefährlich für die Hände ist, ist die Jagd, aber ich hasse die Jagd. Sie müssen schießen. Und ich will nie schießen. Ich habe 1916, im Krieg, zu viel geschossen..."

Remarque schiebt einen Liegestuhl aus Korbgeflecht der Sonne entgegen. Seine Haut ist rosig, wie die mancher Engländer; sein Haar ist teilweise silbern. »Es ist fast vierzig Jahre her, dass ich gedreht habe«, sagt er, »und es ist fünfundzwanzig Jahre her, seit ich in dieser

Villa wohnen kann. Sie kaufen es mit den ersten Tantiemen von *Im Westen nichts Neues*. Dieses Jahr feiere ich mein silbernes Jubiläum mit diesem Buch und mein silbernes Jubiläum mit dieser Villa. Hier habe ich fast alle meine Bücher geschrieben, außer dem ersten. *Im Westen nichts Neues* war das erste. Ich schrieb es als Protest gegen den Krieg, den Tod, die Niederlage und das militärische Leben, das zur Niederlage führt. Es war erfolgreich: Ich denke, weil damals alle gegen den deutschen Militarismus waren..."

Remarque lächelt und streckt seine Hand in Richtung eines kleinen Tisches voller Flaschen mit Cognac, Whisky, Grappa mit Weinraute und Wein. »Wollen wir einen Moselwein trinken?«, fragt er und wählt eine langhalsige, sehr durchsichtige Flasche. »Moselwein ist ein großer Wein«, sagt er einschenkend. »Zu dieser Stunde trinke ich ihn nie, aber ich weiß, dass es ein großer Wein ist. Um diese Zeit mache ich ein wenig Gartenarbeit.« Remarque betrachtet die Flasche im Gegenlicht, bevor er sie neben seinen Füßen auf dem Boden abstellt. »Das ist der beste Wein in Deutschland«, sagt er. »Aber lassen wir Deutschland in Ruhe... Deutschland kommt in meinen Büchern vor, aber nicht in meinen Reden. Sie sagen, ich sei auf das Problem des deutschen Militarismus spezialisiert. Ich bin einfach ein Schriftsteller. Ich habe mein Buch *Zeit zu leben und Zeit zu sterben* Deutschland gewidmet, um inmitten der Ruinen und Massaker etwas Hoffnung und Liebe zu finden. Ich hatte mein erstes Buch *Im Westen nichts Neues* den Männern gewidmet, die Soldaten werden. Diesmal wollte ich über Soldaten schreiben, die in ihren vom Krieg verwüsteten und zerrissenen deutschen Städten wieder zu Männern werden. Es gibt viel Liebe zwischen Männern, auch wenn die Bestialität des Krieges auf Häuser und Städte überschwappt. Ich wollte über diese Liebe schreiben. Das Problem des Friedens ist nicht mehr nur das Problem des deutschen Militarismus. Fünfundzwanzig Jahre sind seit *Im Westen* vergangen und viele Dinge haben sich geändert.«

Remarque streckt seine Hand nach der in der Sonne glitzernden Flasche aus, gefüllt mit dem blonden Wein, der seit fünf Lustri die einzige Verbindung zwischen ihm und seiner Heimat ist. Remarque ist seit 1931 nicht mehr nach Deutschland zurückgekehrt, da er wegen des Inhalts seines Erstlingswerks als Defätist galt. Zu dieser Zeit war er ein junger Mann, der von der Front zurückgekehrt war. Er war mit einer Karawane von Zigeunern unterwegs gewesen, war ein Garagenarbeiter, ein Karikaturist, ein Journalist und war überzeugt, dass der Krieg, trotz gewisser Ideologien, die etwas anderes behaupten, hässlich und unangenehm ist. Die schreckliche Erfahrung der Westfront war ihm im Gedächtnis geblieben: Der Schlamm, der Regen und der Tod schwebten noch immer über seinem Leben als besiegter deutscher Wanderer. 1929 entstand *Im Westen nichts Neues* als ein Buch der Anklage und der Befreiung gegen den Krieg. »Ich habe es in sechs Wochen geschrieben«, sagt Remarque, »und es war sehr erfolgreich. Es ist auch heute noch erfolgreich. Das ist auch immer noch so, wenn der Dritte Weltkrieg begonnen hat.«

Remarque ist jetzt 57 Jahre alt; in Asien wird gekämpft, und die Rolle des »pazifistischen Schriftstellers« wird von Tag zu Tag schwieriger. Die große Illusion der Nachkriegszeit, die Hoffnung, es genüge, den deutschen Militarismus zu zerstören, um einen endgültigen Frieden zu erreichen, kann seine Berufung nicht mehr begleiten. Er hat zwei Bücher gegen die Schrecken des Nazi-Militarismus geschrieben, aber der Dritte Weltkrieg, sagt er, begann trotz der Tatsache, dass der Nazi-Militarismus zerstört worden war. »Deutschland«, sagt Remarque, »ist immer ein Problem, aber es ist nicht mehr ›das Problem des Friedens‹. Ich ging 1947 dorthin zurück. Mein Vater wohnt da oben in Rothenfelde. Ich habe gesehen, dass diese Nachkriegszeit ganz anders ist als die erste Nachkriegszeit, aber ich habe auch gesehen, dass das Problem des Friedens nicht mehr mit den alten Formeln der Pazifisten von 1918 ange-

gangen werden kann. Ich werde ein Pazifist von 1918 sein, wenn Sie wollen. Aber ich verstehe, dass das Problem des Friedens nicht von Deutschland abhängt.«

Nachdem er über diesen Witz gelächelt hat, fährt Remarque mit seiner Diagnose fort: »Die gegenwärtige Situation Deutschlands, das mit dem Problem des Krieges konfrontiert ist, ist folgende: Der Kommunismus kann dem Westen nichts antun, weil die Deutschen nicht arm sind, und deshalb ist Deutschland nicht von innen geschwächt. Außerdem ist es notwendig, eine Verteidigung gegen Russland zu haben, und deshalb umwirbt Europa Deutschland. Europa wird eines Tages kommen, wird nach Deutschland gehen und sagen, bitte, hier ist die Armee. Sie wird Ihnen auf einem Teller angeboten. Heute kann Deutschland bluffen, es kann sagen, dass es die Armee nicht will, weil es weiß, dass alle ihm Kanonen geben wollen. Das Problem ist, was Deutschland mit den Waffen machen wird...«

Das alte Misstrauen des »Pazifisten von 1918« lässt Remarque die Stirn runzeln. »Nun«, sagt er und lässt sich verführen, »diese Nachkriegszeit scheint mir folgende Merkmale zu haben: Die jungen Deutschen, die sich hofiert fühlen, haben alles vergessen, die Lager, die Aggressionen; die alten Deutschen wollen nicht, dass wir darüber reden, was sie getan haben. Sie konnten alles tun, die Deutschen...« Dann, mit einer bitteren, ironischen Pause: »Bald werden uns die Deutschen verzeihen, was sie uns angetan haben.«

Aber nach diesem Satz als hochklassiger pazifistischer Schriftsteller erholt sich Remarque. »Aber was macht den deutschen Militarismus aus? Der dritte Weltkrieg hat bereits begonnen sagt er »weil die Frage des Friedens für mich ein lächerliches Spiel ist: Die Carabinieri bewaffnen sich, um die Diebe der x-x zu verhindern, und die Diebe bewaffnen sich, um sich von den Carabinieri x-x; und so weiter in das Unendliche. In Russland hat man nach dem Verkauf von Millionen Exemplaren von *Im Westen nichts Neues* nun ein Verbot ausgesprochen: Malenkov sagt, dass Krieg manchmal rechtmäßig ist. Es waren 250x-x, und jeder sagt, dass der Krieg, alles davon, rechtmäßig ist...«

Remarque steht auf und kehrt in sein Arbeitszimmer zurück, wo er jeden Morgen x-x große Blätter Papier x-x zu seiner schwierigen Rolle des pazifistischen Schriftstellers bedeckt, während bereits der dritte Weltkrieg beginnt. Der große, mit Teppich ausgelegte Raum ist mit großen Sofas und schmiedeeisernen Kerzen gefüllt. Aus einem antiken, geschnitzten Schrank und einem automatischen Radiogramm ragt ein Berg von Platten zur Decke empor. Remarque spielt nach der Arbeit diesen ganzen Berg von Platten ab, um sich zu erfrischen.

»Diese Villa ist fünfundzwanzig Jahre alt, wie *Im Westen nichts Neues*«, sagt Remarque und bringt eine weitere Flasche blonden Moselwein. »Ich habe fast alle meine Anti-Kriegs-Bücher hier geschrieben, ich habe es mit dem Erfolg meiner Anti-Kriegs-Bücher gekauft, aber beim nächsten Krieg, wer weiß, ob es stehen bleiben wird... Ich stimme Montgomery zu. Beim nächsten Krieg werden die einzigen, die gerettet werden, die Armeen sein, denn die Kommandos werden niemals »H«-Bomben auf die Schlachtfelder werfen. Die Schützengräben werden zu den schönsten Plätzen dieser Welt werden, und nur die Armeen, die Generäle, die Profis des Krieges werden gerettet werden.«

Remarque lächelt wehmütig. »Ich habe mein ganzes Leben lang gegen die Schützengräben geschrieben«, sagt er, »und dieses Jahr feiere ich meine Silberhochzeit mit dem heftigsten Buch, das es gegen die dreckigen, schlammigen Schützengräben geben kann. Also: Wenn ich meine Haut retten will, muss ich auch in die Schützengräben gehen und mich unter die Feldweibel mischen. Die Welt hat sich in diesen fünfundzwanzig Jahren verändert; und die pazifistischen Schriftsteller haben ein seltsames Schicksal.« Remarque hebt die Flasche Mosel:

»Aber warum reden wir nicht über Montecatini, diese Stadt, in der sie die Leber heilen, wenn man zu viel getrunken hat?«

Alberto Cavallari